



„Man kann die Rolle des Mediums und seinen Stellenwert erst richtig erfassen, wenn man den Menschen kennt, der das macht“

Silvio

Porträt eines Psychokineten

Unter seinem Vornamen kennen ihn parapsychologisch Interessierte in allen Teilen der Welt: „Silvio“ ist ein Begriff für hundertfach unter kontrollierten Bedingungen praktizierte Psychokinese. Mittlerweile gibt es ausführliche Beschreibungen seiner überragenden paranormalen Leistungen. Doch der Mensch Silvio (rechts mit Frau Rosemarie) ist so wenigen bekannt wie sein voller Name

Von Wolfgang M. Harlacher

Du kannst gleich wieder einsteigen, überraschte mich Silvio, als ich am Hauptbahnhof in Bern ausstieg. Da er offensichtlich den Zug meinte, mit dem ich gekommen war, und weil der gleich wieder weiterfuhr, blieb mir gar keine Zeit zu fragen. Das war auch nicht nötig; Silvio hatte alles arrangiert. Die Fahrkarten, den Plan für den Ausflug, mit dem er mir eine Überraschung bereiten wollte – ob ich Lust hatte, mit dem Schiff zu fahren, meinte er. Das Wetter war gemischt, aber er versicherte mir, daß man gut und geschützt im Innenraum der Schiffe sitzen könnte und etwas trinken und dabei reden. Also fuhren wir zum Thunersee.

Einen Schirm hat er auch nicht

dabei, im Gegenteil, er stellt sich im Wind und Regen vorn am Bug des Schiffes hin und fragt mich, ob ich es nicht auch herrlich finde. Seine Begeisterung für jede Form von Naturerlebnis ist ansteckend; in Jeans und Pullover läßt er sich vom Wind durchblasen und ist dabei sehr vergnügt. Das ist typisch für seine Art, das Leben zu leben. Die Leute, so sagt er, müssen immer überlegen und planen, nachdenken und abwägen, was sie tun wollen, was es wert ist, getan zu werden und was nicht; er selbst aber folgt gerne seinen Einfällen und läßt sich von seinem Geschick führen. „Ich lebe von einer Minute auf die andere, ich lebe in der Gegenwart“, erklärt er. „Meine Frau ist auch so, wir sprechen nie darüber

was morgen ist oder nächste Woche, wir leben einfach!“

Seine Frau Rosemarie ist selbst nicht dabei. Sie hilft zu Hause bei ihren Eltern übers Wochenende, wenn die Gaststätte, die sie betreiben, so wie an diesem Samstag Hochbetrieb hat. Aber er erzählt von ihr: Mit ihr könne er solche Sachen auch gut machen. Wenn er nachmittags von der Arbeit heimkommt, dann nimmt er sie einfach mit auf eine Fahrt zu dem zwanzig Zugminuten entfernten See. Er braucht die Natur als Ausgleich, und seine Frau teilt diese Erlebnisse mit ihm, sie begleitet ihn und bildet für ihn einen Gegenpol, der ihn, den Bürger zweier Welten, immer wieder auf den Boden der Tatsachen zurückholt. Acht Jahre lang kennen sie

Porträt eines Psychokineten

sich nun schon. Aber ein Leben ohne sie könne er sich nicht vorstellen. Leicht hätte sie es nicht mit ihm, meint er. Er könne sehr wechselhaft in seinen Stimmungen sein: „Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt“.

Auf mich macht Silvio einen eher ausgeglichenen Eindruck. Ruhig und bedächtig antwortet er auf Fragen. Er ist kein großer Redner und macht von seiner Person kein Aufhebens. Immer wieder kommt es vor, daß er für Momente vollkommen geistesabwesend wirkt und, wenn man ihn anspricht, wie aus der Ferne zurückkommt. Das fällt auch *Bernhard Wälti* auf, technischer Assistent an der Universität Bern, der mit Silvio viele Psychokinese-Experimente durchgeführt und eine freundschaftliche Beziehung zu ihm hat: „Mitten im Gespräch kann er plötzlich ‚verschwinden‘, und dann kommt er wieder zurück aus dieser anderen Welt, d. h. ein Satz oder ein Wort aus diesem Gespräch hat ihn angeregt, in diese andere Welt zu verschwinden... man muß dann gewissermaßen warten, bis er zurückkommt, es ist ähnlich, wie wenn einer irgendwo hingeht, um etwas zu holen.“

Ausgeglichen ist Silvio vor allen Dingen, wo er die Natur um sich hat. „Sie spielt eine sehr große Rolle, für mich ist sie immer eine Hilfe, wenn ich nicht mehr weiß, was ich machen soll, oder wenn ich etwas habe, dann hole ich mir Hilfe aus der Natur. Ich fühle mich in der Natur der anderen Welt nahe, vielleicht auch mit Zwergen, Elfen und Gnomen, ich merke, daß sie anwesend sind.“ Diese „andere Welt“ ist für Silvio mindestens ebenso wichtig wie für andere Menschen die körperliche Welt. Er hat sein ganzes Leben lang aus ihr geschöpft. Sie

ist bevölkert von „Wesen“, die er beschreiben und malen kann; überall in seinen Bildern finden sie sich wieder. Denn er kann nicht nur Löffel biegen und Kompaßnadeln psychokinetisch in Schwingung versetzen, er kann auch schöpferisch gestalten und bildnerisch darstellen, was ihn bewegt. Diese Wesen sieht er in verschiedenen Formen: „Ich sehe sie menschenähnlich, ich sehe sie in Form von einer Kugel und in einer länglichen Schleife, ich sehe sie schwebend oder aufrecht, einfach wie an einer Wand.“ Er betont, daß er damit nicht eine Welt meint, die über uns oder unter uns ist, sondern mit uns; er sieht diese Wesen um sich herum leben, in einem anderen Universum.

In seiner frühen Kindheit konnte er sich sogar mit ihnen unterhalten. Schon mit vier oder fünf Jahren wachte er in der Nacht um elf Uhr auf und da waren sie – wie er sie beschreibt, etwa einen Meter groß, meist weiß oder orange – und saßen neben seinem Bett. Er fragte sie damals, wo sie her seien und erhielt sinngemäß die Antwort: „Ja, wir kommen aus einer anderen Welt, und du mußt vor uns keine Angst haben, wir tun dir nichts, wir sind liebe Wesen.“ Fast jede Nacht kamen ihn seine damaligen kleinen Freunde besuchen. „Ich lief dann in der Wohnung oder im Raum hin und her, auf einmal verschwanden sie wieder und ich schlief ein.“

Silvios Mutter war ledig, als er zur Welt kam, und noch sehr jung. So gab sie ihn zunächst in eine Pflegefamilie in Bern. Dahin reichen seine ersten Erinnerungen zurück. „Das war in einem alten Haus, hier in Bern. Ich weiß nur, daß ich nie hinausmochte und herumspringen, ich war

immer irgendwie abgeschlossen für mich.“ Ein schwerer Schock in dieser Zeit, dessen Ursache er bis heute nicht kennt, verursachte bei ihm einen Sprachfehler, der sich heute noch als leichtes Stottern manchmal bemerkbar macht, wenn er sehr aufgeregt oder angespannt ist. Früh von der Mutter getrennt und bei fremden, wenn auch lieben Menschen, durch seine Sprachbehinderung zusätzlich isoliert von anderen Kindern, lebte Silvio als Kind ganz eng verbunden mit jener anderen Welt. Dort suchte er Rat und Trost und fand die Hilfe, die er bei den Menschen gar nicht erst suchte, vielleicht weil ihn der erste und wichtigste Mensch im Leben jedes Kindes aufgrund der unglücklichen äußeren Umstände enttäuschen mußte. Aber er war nicht allein: „Soweit ich mich erinnern kann, hatte ich Erscheinungen und ich sprach mit Sachen, die normalerweise wesenlos sind. – Ich hatte immer meine eigene Welt, in der ich mich wohlfühlte. Ich wünschte mir jede Nacht, daß sie wiederkommen, diese Wesen.“

Seinen Pflegeeltern konnte Silvio nichts von diesen Dingen erzählen. Wenn er es versuchte, stieß er meist auf nachsichtiges, unverständiges „Verständnis“. Aus dieser ersten Zeit der Erinnerung rühren auch zwei Erlebnisse, von denen Silvio berichtet, bei denen er die Empfindung hatte, sich außerhalb seines Körpers zu befinden.

„Ja, ich war damals in dieser Wohnung (bei den Pflegeeltern), da hatte ich das Bad in der Küche. Und ich sah eine Erscheinung, zwischen zwei Pfannen – ein Kopf, er lag auf so einem Regal oben. Es war ein menschlicher Kopf, ein Frauenkopf, er war orange, leuchtend, und er war auf



Die ersten Lebensjahre verbrachte der kleine Silvio bei Pflegeeltern in Bern, bevor er von den Großeltern (oben li. mit seinem Großvater) aufgenommen wurde. Die Mutter (links), bei seiner Geburt unverheiratet, konnte ihn erst 11jährig (oben) zu sich holen. Durch Stottern infolge eines Schocks zusätzlich isoliert, fand er Zuflucht in einer von Wesen bevölkerten anderen Welt, wie er sie in vielen seiner Gemälde (u.) darstellt



einem Regal, links eine Pfanne und rechts eine Pfanne. Und ich saß neben einem alten Ofen mit einem Ofenrohr, es war Winter, und auf einmal löste ich mich von meinem Schemel und schwebte hinaus –, und zwar in den Hof. Ich schwebte hinaus und machte so eine Runde und schwebte wieder hinein in die Küche. Ich konnte das alles sehen. Es war ein wahnsinniges Erlebnis natürlich, wahnsinnig intensiv.“

Bei einem anderen Ereignis, an das er sich nicht mehr so genau erinnert, das aber auch in jenem alten Haus bei der Pflegefamilie stattfand, fand er sich plötzlich in einem fremden Raum wieder; er weiß heute nicht mehr, wie er dahin kam. In diesem kleinen Raum, ganz aus Holz, brannte ein schwaches Licht; der damals etwa fünfjährige Silvio saß da und sah neben sich einen alten, weißhaarigen Mann, vielleicht 80 Jahre alt; er fragte ihn, wo er herkäme, dieser aber schwieg. Silvio befand sich, aus der Vision erwacht, wieder im Wohnzimmer. Für ihn hatte diese Erfahrung den Charakter dessen, was man heute in der Parapsychologie „Seelenexkursion“ nennt.

Später kam er dann zu seinen Großeltern. Der Großmutter erzählte er von der „anderen Welt“ und seinen Erlebnissen, aber sie glaubte ihm nicht und nahm das alles nicht besonders ernst. Silvio zog sich daher schon als kleines Kind oft in den Wald zurück und fühlte sich dort geborgen, von seinen Wesen beschützt. Er hatte keine Angst, wo andere Kinder sich fürchten. Ein wenig älter, nahm er sein Fahrrad und fuhr damit stundenlang im Wald herum. Das alles machte er auch mitten in der Nacht. Die Maßstäbe der anderen – in diesem Falle Kinder – galten schon da-

Porträt eines Psychokineten

mals für ihn nur begrenzt oder gar nicht.

Seinen einzigen Freund hatte Silvio in der ersten Zeit in der Grundschule. Sie kletterten, gingen zum Fluß oder zu einem See und waren einfach in der Natur zusammen. Von seinen paranormalen Erlebnissen konnte Silvio auch zu ihm nicht sprechen.

Mit etwa elf Jahren schließlich kam Silvio zu seiner Mutter, die inzwischen geheiratet hatte. Seinen leiblichen Vater hatte er nie kennenlernen können. Bis zum Abschluß seiner Lehre als Bauzeichner blieb er im Hause seiner Mutter und seines Stiefvaters. Eigentlich hatte er einen künstlerischen Beruf ergreifen wollen: Maler, Designer oder Dekorateur, aber sein Stiefvater redete ihm das aus, da solche Berufe keine vernünftige materielle Basis bieten würden, und bewog ihn, in der Firma, wo er als Ingenieur arbeitete, den Beruf des Bauzeichners zu erlernen. Silvio sieht das heute gelassen: „Überhaupt kein Beruf wäre natürlich das Schönste, aber als Ausgleich ist das eben nicht so schlecht, wenn ich ein bißchen Fotomontagen machen muß oder Vermessungen oder einen Plan zeichnen.“ Wenn er auf seine Schulzeit und Jugend zurückblickt, sagt er von sich selbst: „Ich hatte ein eigenartiges Leben und das habe ich heute noch; ich habe mir nie viel überlegt, das war schon als Kind so. Ich hatte immer Glück, das war wahnsinnig, auch in der Schule – nein, ich muß es anders sagen: Ich hatte kein Glück, ich hatte die andere Welt, die mir half, davon bin ich überzeugt. Ich habe mich führen lassen, es war immer jemand da. Andere junge Leute überlegen immer: „dann mache ich das und

dann gehe ich dahin“ und dann haben sie Sorgen; ich hatte andere Sorgen. Meine Sorgen waren, ob die Wesen heute nacht auch wiederkommen oder nicht.“

Eigentlich wollte mir der Berner den Berg zeigen, der ihn in seiner Heimat am meisten fasziniert: die Jungfrau. Aber die Wolken wollten auch am Abend, als wir in Interlaken anlangten, nicht so recht aufreißen. Das Jungfrau-Massiv entzog sich unseren Blicken. Silvio schwärmte von den Abenden, an denen er mit seiner Frau Rosemarie zusammen diesen Gletscherberg des Berner Oberlandes ganz in rotes Licht getaucht gesehen hatte; sie fuhren dann mit einer Abendrundfahrt über den Thunersee, das Schiff in bunte Lichter gehüllt und von den Klängen einer Musikkapelle erfüllt, und schauten über die dunkle Umgebung ringsum und das nachüberschattete Wasser zu den im letzten Licht glühenden Bergen hin. Seine Frau, sagt er, sei dabei mit ihm so sehr auf einer Wellenlänge, daß sich jedes Wort erübrige; und man merkt ihm die Freude an, die ihn bei solchem Nachsinnen erfaßt.

Von dem Ausflug nach Interlaken zurück, lädt mich Silvio am Abend in seine Wohnung ein. In einem Vorort von Bern, fünf Minuten vom Bahnhof, von wo aus er zur Arbeit fährt, lebt er im neunten Stock eines Hochhauses. Einerseits fällt es ihm schwer, aus der Natur in die Wohnung zurückzukehren, andererseits fühlt er sich dort sehr wohl; er kann sich dorthin zurückziehen. An den Wänden hängen seine Bilder, meist mit Motiven aus der anderen Welt – alle möglichen Wesen, bizarr, surrealistisch, koboldartig und engelhaft zu-

gleich blicken den Besucher an. Daneben geschnitzte Hexenmasken aus dem Lötschental. Die ganze Wohnung von Pflanzen übergrünt, die sich teilweise über das Wohnzimmer hinweg an der Decke entlang ranken. Eine Wüstenmaus flitzt in einem Terrarium hin und her und paßt sich gut in die Motive aus Silvios Bildern ein – eine Umgebung, aus der der Eigenwillen ihres Gestalters und der Sinn seiner Lebensgefährtin für Ordnung und Harmonie spricht.

Und nun entschädigt er mich für die Wolken, die uns auf dem Thunersee die Sicht genommen haben, voll und ganz: er zeigt mir Dias von seinen geliebten Bergen, die er selbst aufgenommen hat. Die Fotos können sich in ihrer Schönheit mit dem Original durchaus messen. Figer, Mönch und Jungfrau erstrahlen in farbigen Sonnenuntergängen. Bei elf Grad unter Null, mit klammen Fingern, die die Kamera kaum halten können, schießt er die schönsten Bilder, bevor ihn die letzte Bahn aus weit über dreitausend Metern Höhe vom Jungfraujoch wieder ins Tal zurückbringt. Seine Frau hält frierend mit ihm aus und teilt sein Eingehen in diese Urerlebnisse im Einssein mit der ewigen Natur. Begeistert und strahlend erläutert Silvio die einzelnen Aufnahmen, manchmal findet er keine Worte und kann nur sagen: „Schau doch mal, wie schön...“ Wenn man ihn nach den äußeren Daten seines Werdeganges fragt, kann er sich kaum erinnern; aber er weiß auf den Meter genau, wie hoch alle diese von ihm verehrten Berge sind.

Solche zutiefst von innen kommende Freude und solch kindlich ungebrochenes Begeisterungsvermögen habe ich bei ihm sonst



Ein bedeutender Wesenszug Silvios ist seine enge Verbundenheit mit der Natur. Er liebt die Berge seiner Heimat, vor allem die Gletscherberge des Berner Oberlandes, zu denen er oft mit seiner Ehefrau Rosemarie hinauffährt (Bild o. von li.: Eiger, Mönch, Jungfrau). Er braucht die Natur als Ausgleich, und seine Frau teilt diese Erlebnisse mit ihm; mit ihr draußen im Grünen fühlt er sich am glücklichsten (unten)



nur noch bei einer anderen Gelegenheit gesehen, als ich zu einem ersten Besuch in Bern war; in einem kleinen gemütlichen Lokal bog Silvio für uns – außer mir anwesend waren Bernhard Wälti und Esotera-Chefredakteur Gert Geisler – zwei Löffel. Zunächst saßen wir lange zusammen und sprachen zumeist über seine psychokinetischen Fähigkeiten. Bald nahm Silvio einen der Kaffeelöffel, die dort im „Arlequin“ in Bern auf unserem Tisch lagen, und versuchte völlig gelockert, ihn halb passiv, halb im Gespräch, und doch konzentriert, psychokinetisch zu verbiegen. Dabei kann er ziemlich genau angeben, wie nahe nun der Moment ist, wo der Löffel sich zu biegen beginnt. Er gibt in Zahlen von Null bis Hundert den Grad an, in dem er fühlt, daß seine „Verbindung“ mit dem Löffel so intensiv ist, daß sich dieser seinem Wunsch fügt. Nach etwa einer Stunde und mehrmaligem Ansteigen bis auf „achtzig/neunzig“ war es dann soweit: der erste Löffel bog sich. Von da an war es nicht mehr schwierig, nun auch den zweiten Löffel zu biegen. Allerdings wurde dieser Versuch zu einem Unikum unter Silvios bisherigen Experimenten. Der Löffel bog sich in zwei verschiedenen Richtungen auf zwei räumlichen Ebenen – nämlich nach oben bzw. unten und seitlich –, und beides hatte sich der Psychokinet abwechselnd „gewünscht“. Aber Silvio sieht sich nicht in erster Linie als Medium oder Löffelbieger. Er zeigt zwar unendliche Freude, wenn es gelingt. Doch ist sie wie die Freude eines Kindes am Spiel – ohne Falsch und Erfolgszwang. Für ihn sind diese Fähigkeiten inzwischen ebenso selbstverständlich wie sein Leben „in zwei Welten“. Sie

Porträt eines Psychokineten

sind ein Teil der anderen Welt und umgekehrt. Die bisherigen Experimente, die mit Silvio durchgeführt wurden, hat Bernhard Wälti in den sogenannten „Silvio-Protokollen“¹ veröffentlicht; auch hier wurde darauf geachtet, die Atmosphäre der Experimente, d. h. vor allem die Persönlichkeit und Umgebung Silvios in den Niederschriften mit zum Ausdruck zu bringen: es geht um Silvio – in erster Linie – und nicht um „krumme Löffel“, wie Silvio selbst sagt.

Die regelmäßigen Experimente mit allen möglichen Versuchsanordnungen finden entweder bei Silvio zu Hause, meist jedoch in dem kleinen, gemütlichen Haus von Bernhard Wälti statt, wo sich das „Labor“ befindet. Kennzeichnend für die gar nicht laboratoriumsähnliche Atmosphäre dort ist ein Spinett, auf dem Silvio ab und zu ein paar Töne zur Entspannung anschlägt. Die freundschaftliche Beziehung zwischen Wälti und Silvio spielt dabei die tragende Rolle: ohne sie könnte der Versuchsleiter sich nicht so in sein Medium einfühlen, wie das auch der häufige Erfolg der Experimente deutlich zeigt; andererseits verleitet diese Zuneigung den nüchternen Naturwissenschaftler in keiner Weise dazu, die strengen Kontrollbedingungen bei den Versuchen zugunsten von möglichen spektakulären Effekten zu vernachlässigen. Er betont, daß dem Schweizer Psychokineten damit auch gar kein Dienst erwiesen wäre.

Entdeckt hat Wälti sein Medium 1974, nachdem Silvio spaßeshalber in der Nachfolge der da-

maligen Fernsehsendung über Uri Geller versucht hatte, diesen nachzuahmen und es ihm zu seiner eigenen maßlosen Überraschung gelungen war. Sogar einen versierten Trickkünstler, Rolf Mayr, der zunächst zutiefst skeptisch gewesen war, hatte er von der Echtheit seiner Leistungen überzeugen können.

Wälti sieht seine Beziehung zu Silvio so: „Ich glaube, man kann die Rolle des Mediums und den Stellenwert des Mediums erst richtig erfassen, wenn man den Menschen kennt, der das gemacht hat – daß er ein Mensch ist wie du und ich. Ich habe den Eindruck, daß die Phänomene dadurch viel stärker aufgewertet werden, als wenn man ausschließlich von ihnen selbst spricht. Gut, diese Phänomene kann es geben oder auch nicht – die einen Leute haben eine Beziehung dazu und die anderen keine Beziehung. Aber zu einem Menschen hat man eine Beziehung, und wenn dann hier (bei den Phänomenen) etwas passiert oder nicht passiert, dann hat das einen ganz anderen Stellenwert. Wenn man über diese Medien liest, liest man ja nur über ihre Medialität, aber Silvio kennen wir als Person. Ich meine, er ist mehr Mensch als Medium.“

Weil Silvio so sehr Mensch ist, trifft ihn auch Kritik an der Echtheit seiner paranormalen Leistungen auf einer sehr persönlichen Ebene. Er lebt mit der anderen Welt, teilweise in der anderen Welt, und seine paranormalen Fähigkeiten sind für ihn in diesem Zusammenhang absolut folgerichtige und selbstverständliche Erscheinungen. Aber bei einem Gespräch mit eingefleischten Kritikern oder Skeptikern verliert Silvio seine gute Laune und zeigt, daß er auch

unfreundlich und launisch sein kann: „Ich werde dann ein bißchen ekelhaft, ich mache dann nicht mehr mit, ich spreche dann nichts mehr – unhöflich, richtig unhöflich. Ich habe mich nicht mehr in den Fingern und dann habe ich so eine Wut, daß ich sage ich möchte nach Hause oder so.“ Wälti versucht zu erklären: „Ich meine für uns ist es so, wir haben die Phänomene gesehen und wir haben schon den Eindruck: wie kann man noch daran zweifeln? Aber die Leute, die das noch nie gesehen haben, und noch kritisch darüber diskutieren müssen, das ist eine ganz andere Position. Für Silvio ist es eine derartige Selbstverständlichkeit, er wird provoziert, und er kann nicht verstehen, daß man darüber überhaupt diskutiert.“ Wälti selbst nimmt Skepsis äußerst gelassen und kommentiert lakonisch: „Die Kritik hat mich eigentlich nie sehr betrübt. Ich habe von Anfang an gesagt, mit dieser Kontroverse setzen wir uns nicht auseinander, es sei denn, es spricht mich jemand direkt an, dann kann ich auch mit ihm sprechen; aber ich fühle mich nicht berufen, diese Kritik zu beantworten und Gegenschläge zu machen, denn an den Tatsachen (den Phänomenen) kann man nichts ändern, sie sind einfach da. Aber Silvio wird auch noch so weit kommen, daß er sich das leisten kann, daß es ihm egal ist.“

Augenscheinlich hat Silvio in Bernhard Wälti zum ersten Mal in seinem Leben einen wirklichen Freund gefunden, der nicht nur volles Verständnis und Einfühlungsvermögen für die paranormalen Seiten seines Wesens hat, sondern auf den er sich auch als „Manager“ verlassen kann. Bis auf seine Frau Rosemarie

¹ „Die Silvio-Protokolle 1976–1977“ (Olten und Freiburg 1978), 56 S., sFr. 20.–, können direkt beim Verfasser: Bernhard Wälti, Allweg 17, CH-3006 Bern, bestellt werden.



Der Berner Bernhard Walz führt nicht nur seit vier Jahren kontrollierte PK-Tests mit Silvio durch, sondern ist zugleich einer seiner wenigen wirklichen Freunde. Im Bild o. prüft er an einem Meßstreifen den Grad der von Silvio hervorgerufenen Biegung eines Löffels. Eine weitere Versuchsanordnung (re.): Trotz an beiden Enden eines Löffels angebrachter Gewichte bog er sich nach oben! Walz verwahrt in seinem Haus auch Videoaufzeichnungen (u.)



und ihn konnte Silvio in seinem Leben im Grunde genommen nie richtige Freunde finden. Sehr gut versteht er sich auch mit einem weiteren Mitglied des Berner Untersucherteams, *Bernhard Eggen*; ihn lernte er während seiner beruflichen Tätigkeit kennen, offenbarte ihm aber erst nach längerer Zeit seine Fähigkeiten.

Den Grund für den Mangel an Freunden und tiefem Kontakt sieht Silvio im Zusammenhang mit seiner schwierigen Kindheit, vor allen Dingen aber auch der Sprachstörung, die nun nach Entdeckung seiner paranormalen Begabung mit zunehmendem Selbstbewußtsein fast verschwunden ist. Er betrachtet dieses Geschick nicht unbedingt als unglücklich: „Ich habe mir das schon manchmal überlegt mit meinem Sprachfehler. Ich denke, er ist manchmal ein Kreuz, ich wünsche ihn manchmal weg, ich verwünsche ihn, aber es gibt auch eine andere Seite: Wenn ich ihn vielleicht nicht hätte, wäre ich vielleicht anders, und ich möchte nicht anders sein. Mein Sprachfehler war auch eine sehr große Hilfe für mich, ich war viel allein, ich hatte Hemmungen, mit anderen Menschen zu sprechen, ich war isoliert und suchte mir eben dann meine eigene Welt. Ich hasse meinen Sprachfehler manchmal, aber ich liebe ihn auch, weil – ohne ihn wäre es sicher anders gekommen, und ich hätte mit Sicherheit niemals einen Löffel gebogen.“ Verständlich, daß Silvio im Zeichen dieses „Makels“ sein Glück bei Menschen, mit denen er eigentlich gern Kontakt aufgenommen hätte, oder auch bei Mädchen meist gar nicht erst versuchte. Dafür erschloß sich ihm „die andere Welt“ in einem großen

Porträt eines Psychokineten

Reichtum. „Es war immer da, solange ich mich zurückerinnern kann. Mit vier bis fünf Jahren sprach ich schon mit Sachen, mit Gläsern, mit Eisen, es waren alles Wesen für mich. Es gibt für mich nichts ohne Seele, es ist alles erfüllt von Wesen, und das ist vielleicht auch ein Grund, warum sich zum Beispiel ein Löffel krümmt. Ich sehe dann schließlich nicht mehr einen Löffel aus Eisen, sondern ein Wesen – er hat eine Art Persönlichkeit.“ Für Silvio sind andere Dinge wesentlich mehr als für die meisten seiner Mitmenschen. Ein Fluß oder ein altes Haus haben für ihn oft eine ungeheure Ausstrahlung, die ihn alles vergessen läßt. Ein Blatt ist für ihn nicht einfach ein Blatt im Wind, sondern das Blatt und der Wind erfüllen ihn innerlich ganz, er läßt sich davon aufwühlen, wie er sagt. Er versucht mir dieses Einssein mit den Dingen der Natur nochmals anschaulich an einem Beispiel zu erklären: „Wenn ich eine Muschel ausgegrabe, die 500 Millionen Jahre alt ist, das ist für mich mehr als eine Schnuffelei – dann habe ich eine schöne Muschel in der Hand, ich sehe dabei 500 Millionen Jahre, ich weiß wie das aussah, das Meer; ich sehe Bilder von Landschaften, wie sie ausgesehen haben müssen, da ist niemand, es ist eine andere Welt.“ In solchen Momenten kommen ihm die Menschen in ihrer Geschäftigkeit und Oberflächlichkeit äußerst lächerlich, überflüssig und vergänglich vor: „Ich wünsche eigentlich dann alle Leute weg. Was wollen die eigentlich hier? Was schwirren die da hin und her? Es gibt doch andere Sachen, die viel ewiger, wichtiger sind!“ Silvio betont in diesem Zusammenhang, daß er nicht darauf

aus sei, Karriere zu machen. Er weiß, daß viele Leute ihn deshalb für bequem halten. Aber er empfindet das nicht so. Wo sie sich in äußerlichen Aktivitäten verschleifen, da tut er etwas, auch wenn er scheinbar nichts tut; er holt sich seine Kräfte und seine Selbsteinschätzung aus der anderen Welt. Diesen Unterschied, wie er ihn zwischen sich und anderen Menschen empfindet, beschreibt Silvio am Beispiel seiner geliebten Alpen: „Wenn ich mit Freunden einen Ausflug in die Berge mache, dann mache ich sie ununterbrochen aufmerksam und sage, jetzt müßt ihr schauen, hier sieht man das oder jenes; es sind nur kleine Sachen, die ich sehe, aber sie sind so schön. Es gibt viele Leute, die laufen, aber sie schauen einfach nicht richtig. Und es gibt zum Beispiel Lehrer, die sind zwanzig Jahre in einem Raum und halten Unterricht, aber sie sehen nicht, daß ein Meter über ihnen eine Ritze ist, die aussieht wie ein Kopf.“ Wenn er gefragt wird, wie er denn seinen Beruf, die Psychokinese und die Malerei in eine Reihe bringen könne, ob das überhaupt möglich sei, antwortet er: „Es fließt ineinander. Manchmal male ich morgens um elf, dann nachmittags um zwei, je nachdem; wenn ich Lust habe, nehme ich frei.“ Er hat es beruflich inzwischen soweit gebracht, daß er es sich leisten kann, nicht immer regelmäßig einen Achtstundentag abzuleisten. „Und am Abend, da machen wir dann einen Psychokinese-Versuch.“ Manchmal nimmt er sich auch einfach frei, um mit seiner Frau einen Ausflug in die Berge oder an den See zu machen, oder er tut dies einfach rasch vor der Arbeit oder wenn er früher nach Hause kommt. Die Vereinbarung dieser drei

Dinge scheint für ihn mehr ein organisatorisches als ein inhaltliches Problem zu sein.

Wünsche hätte er schon noch, wenn es eine Märchenfee gäbe, die ihm drei freistellen würde. Er möchte sich gern unsichtbar machen können, sich völlig in die Dinge und die Menschen hineinversetzen können und ewig leben. „Ja, das würde mir gefallen“, sagt er, „denn mir gefällt es hier auf dieser Erde sehr gut, ich könnte es hier lange aushalten.“ Für ihn haben alle Dinge eine besondere Ausstrahlung, die in Ruhe aus Menschenhand gewachsen sind. Das gilt auch für Kunst aller Art. Ein äußeres Lebensziel, den oder jenen Status oder materiellen Besitz zu erreichen, hat Silvio nicht. „Ich habe eigentlich schon sehr viel erreicht. Aber auch als Kind habe ich mir nie gesagt, jetzt mußt du das erreichen und dann das, ich hatte meine Lebensfreude schon immer, ich hatte schon immer sehr intensive Lebensgefühle. Ich habe die Erde und alle schönen Sachen, und ich habe meine andere Welt und ich weiß, daß alle Wesen hier sind und mir helfen.“

Sie haben ihm auch geholfen, den frühen Tod seiner Mutter zu überwinden, die vor einigen Jahren an Krebs starb. Und sie gehen ihm gleichermaßen die Gewißheit, daß der Tod nichts Schmerzlich ist, denn er ist überzeugt, daß er sie an einem anderen Ort wiedersehen wird. „Ich bin wahrhaft glücklich“, sagt der achtunddreißigjährige Silvio von sich. „Ich möchte höchstens die anderen Leute darauf aufmerksam machen, daß es noch andere Sachen gibt. Das ist eigentlich mein Ziel: daß ich meine Gefühle und Erlebnisse auch anderen Menschen vermitteln kann!“